

DEUTSCHE BAUZEITUNG

Wochenblatt

Zusendungen bittet man zu richten:
An die Redaktion der Deutschen
Bauzeitung, Berlin, Oranien-Str. 75.

Bestellungen übernehmen alle Post-
Anstalten und Buchhandlungen, für
Berlin die Expedition, Oranienstr. 75.

Insertionen (2½ Sgr. die gespaltene
Petitzelle) finden Aufnahme in der
Gratis-Bellage „Bau-Anzeiger.“

herausgegeben von Mitgliedern

des Architekten-Vereins zu Berlin.

Preis 1 Thlr. pro Vierteljahr. Bei di-
rekter Zusendung jeder Nummer
unter Kreuzband 1 Thlr. 5 Sgr.

Redakteur K. E. O. Fritsch.

Berlin, den 27. April 1871.

Erscheint jeden Donnerstag.

Inhalt: Für das Haus des deutschen Reichstages III. — Neubauten in Rom.
— Berliner Neubauten VI: Wohnhaus mit Fabrikgebäude in der Zentralstrasse. —
Mittheilungen aus Vereinen: Architekten-Verein zu Berlin. — Vermischtes:

Ueber die bei den Restaurationsbauten am Kölner Dome geübte Technik. — Fünf-
zigjähriges Dienstjubiläum. — Konkurrenzen: Die Konkurrenz für Architekten
an der Königl. Kunst-Akademie zu Berlin. — Personal-Nachrichten etc.

Für das Haus des Deutschen Reichstages.

III.

Als wir vor einigen Wochen, zuerst unter allen Organen der öffentlichen Meinung, dafür eintraten, dass das künftige Haus des deutschen Reichstages, die erste und wichtigste architektonische Schöpfung, die dem geeinigten deutschen Reiche obliegt, nicht als ein Bedürfnissbau, sondern als ein nationales Monument ersten Ranges errichtet werden möge, wagten wir kaum auf einen baldigen und glücklichen Erfolg unserer Anregung zu hoffen. Die Auffassung dieser Frage, welche bald darauf sowohl von Seiten des Reichskanzleramtes, wie aus den Kreisen des Reichstages selbst verlautete, schien unsere Befürchtungen leider zu bestätigen und die in Aussicht gestellte Vorlage eines bereits fertigen Entwurfs (der übrigens nicht im Preussischen Handelsministerium, sondern von dem mit Instandhaltung der Dienstgebäude des Bundeskanzleramtes betrauten Baubeamten aufgestellt war) legte die Gefahr einer in jeder Beziehung unwürdigen Lösung der grossen Aufgabe sogar in nächste Nähe.

Um so freudiger können wir es nunmehr begrüssen, dass diese Gefahr beseitigt, dass es der von allen kunstverständigen Stimmen aufgenommenen Agitation, im Verein mit der besseren Einsicht, die an höherer Stelle gewaltet zu haben scheint, gelungen ist, einer würdigen Auffassung der Frage, wo und wie das Haus des Deutschen Reichstages erbaut werden soll, den Sieg zu verschaffen. Und in wie weite und unbestimmte Ferne auch noch die Verwirklichung der im Prinzip angenommenen Idee gerückt sein mag, so haben wir doch alle Ursache auf diesen Sieg unserer Kunst stolz zu sein und die öffentliche Anerkennung, die ihrem Werthe und ihrer von stumpfer Indolenz so oft missachteten Bedeutung hiermit zum ersten Male auch in unserem Vaterlande geworden ist, nicht zu unterschätzen.

Es liegt uns an dieser Stelle ob, unseren Lesern zunächst über den Gang, welchen die Entwicklung der Angelegenheit seit unserer letzten Mittheilung genommen hat, einen durch die Tagespresse zum Theil freilich schon überholten Bericht zu erstatten.

Mit dem Beschlusse des Berliner Architektenvereins, in dieser Frage für die gerechten Ansprüche der deutschen Kunst und der deutschen Künstler öffentlich durch eine an den Bundesrath und Reichstag gerichtete Petition einzutreten, fiel ein aus der Mitte des letzteren, durch den Abgeordneten Braun (Hersfeld) gestellter Antrag auf Errichtung eines monumentalen Parlamentshauses zusammen, der es ermöglichte die Angelegenheit schneller zur nochmaligen Verhandlung im Reichstage zu bringen, als dies sonst vielleicht geschehen wäre. Andererseits hatte die mehrmalige Vertagung, die diesem Antrage zu Theil wurde, die günstige Folge, dass nunmehr jene in Nr. 15 u. Bl. abgedruckte Petition und die in gleichem Sinne sich aussprechenden Stimmen der Presse aufklärend und anregend auf die einzelnen Reichstagsmitglieder einwirken konnten — ein Einfluss, der sich erfreulicher Weise als so stark erwies, dass nicht weniger als drei Fraktionen des Reichstages ihr Interesse zur Sache durch Amendements zu dem Braun'schen Antrage bethätigten. Es war demnach zweifellos sehr richtig, dass der Berliner Architektenverein seine Petition selbstständig und möglichst schnell eingereicht hatte; war doch selbst die von ihm erbetene Mitwirkung der verwandten Vereine nur so langsam herbeizuführen, dass bis zur entscheidenden Sitzung des Reichstages am 19. April allein die Petition des technischen Vereins zu Lübeck noch eingetroffen war, während diejenige

des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Hannover leider schon zu spät kam.

Die betreffende Verhandlung des Reichstages hat bereits in den ungenügenden und zum Theil missverständlichen Berichten der Tagesblätter ein so vielseitiges Interesse erregt und der Fall, dass eine Frage unserer Kunst zum Gegenstande einer lebhaften parlamentarischen Debatte gemacht wird, ist in der That ein so seltener, dass unsere Leser ein etwas eingehenderes Referat über dieselbe erwarten können. Wir wollen dasselbe jedoch nur auf jenen Theil der einzelnen Reden erstrecken, der sich auf die uns hier vorliegende Frage des Baues eines neuen Reichstagshauses erstreckt, während wir die nicht minder umfangreichen Erörterungen, wie bis zur Vollendung desselben ein anderes angemessenes Provisorium geschaffen werden könne, übergehen müssen. Dass das letztere ein dringendes Bedürfniss sei, war einstimmige Ansicht und die Klage über die mangelhafte, unzureichende Beschaffenheit der jetzigen Lokalitäten eine ebenso allgemeine wie sachlich berechtigte, wenn auch die hierbei beliebten persönlichen Ausfälle gegen den Architekten, welcher diese Ausführung mit gebundenen Händen hat bewirken müssen und für das Resultat kaum verantwortlich gemacht werden kann, wenig zuträfen. Die Beseitigung der vorhandenen Uebelstände in geeigneter Weise zu bewirken wurde schliesslich dem Reichskanzler anheim gestellt, ohne dass eine bestimmte Form für die Erreichung dieses Ziels angegeben wurde; Wunsch der überwiegenden Mehrheit und wahrscheinlich der einzig mögliche Ausweg scheint es zu sein, dass ein ganz neues provisorisches Gebäude für die Sitzungen des deutschen Reichstages auf einer passenden Baustelle errichtet werden möge.

Wir gehen nunmehr zu einer Schilderung der am 19. April gepflogenen Reichstagsverhandlungen über.

Nach einem Berichte der Petitionskommission, welche die Eingaben der Vereine zu Berlin und Lübeck als im Wesentlichen zusammenfallend mit den aus der Mitte des Hauses gestellten Anträgen charakterisirt und daher einfach zur Kenntniss desselben bringt, wurde die Debatte über den Bau des neuen Reichstagshauses durch die Worte eingeleitet, mit denen der Abgeordnete Braun seinen Antrag motivirte. Derselbe erinnert an die fruchtlosen Aeusserungen, die bei Gelegenheit der ersten, durch die Miquel'sche Interpellation herbeigeführten Diskussion bereits über den Stil des künftigen Hauses gemacht worden seien, während es doch vor allen Dingen Noth thue, den Vorbereitungen für dasselbe eine gesicherte Basis zu geben. Nicht als nothdürftige Unterkunft müsse das Haus des deutschen Reichstages errichtet werden, sondern in grossartigem, monumentalen Stile, als Schlussstein der deutschen Einigung und unter der Mitwirkung aller bildenden Künste. Er wünscht daher die Bildung einer Kommission, an welcher die Mitglieder des Reichstages Antheil haben, und will derselben die Aufgabe zuweisen, ein möglichst ausführliches Programm zu entwerfen, einen geeigneten Bauplatz auszuwählen und eine Konkurrenz für den Entwurf des Gebäudes auszuschreiben, an welcher alle deutschen Architekten mit der Aussicht auf einen hohen Siegespreis sich betheiligen können, während die namhaftesten derselben — nach des Redners Meinung etwa acht bis zehn — persönlich unter der Garantie einer Honorirung des Entwurfs zu der Konkurrenz aufgefordert werden sollen.

In Bezug auf diese Spezialitäten seines Antrages ordnete sich Hr. Braun übrigens der von dem Abgeordneten von

Unruh (Magdeburg) vorgeschlagenen Fassung desselben bereitwillig unter. Nachdem inzwischen auch das von der Fortschrittspartei gestellte Amendement zurückgezogen worden war, ergriff hierauf dieser unter gespannter Aufmerksamkeit des Hauses das Wort zu einer Rede, in welcher sich die alten Beziehungen des Sprechers zu unserem Fache — (Hr. von Unruh war bekanntlich Regierungs- und Baurath zu Gumbinnen, als er in die preussische Nationalversammlung von 1848 eintrat) — nicht allein durch die klare Einsicht in die vorliegenden Verhältnisse, sondern eben so sehr durch die herzliche Wärme kundgaben, mit welcher er für die Seiten seiner einstigen Fachgenossen erhobenen Forderungen eintrat.

Nicht um störend in die Exekutive einzugreifen, so begann der Redner, sondern zur möglichsten Förderung der allen beteiligten Faktoren gemeinsam am Herzen liegenden Angelegenheit soll die vorgeschlagene Kommission gebildet werden, weil es wahrscheinlich ist, dass eine von ihr entworfene Vorlage die Zustimmung des Bundesrathes und Reichstages schneller und sicherer erlangt, als wenn dem letzteren ein bereits fertiger Entwurf zur Prüfung und Genehmigung zugestellt wird. Der Auftrag für diese Kommission soll aber nicht etwa bloß allgemein auf „die erforderlichen Vorarbeiten“ lauten, sondern ganz präzise mit Berücksichtigung der einzelnen Punkte — Mitwirkung bei der Auswahl eines Bauplatzes, Aufstellung des Programms und der Bedingungen für eine öffentliche Konkurrenz — erteilt werden. In welcher Reihenfolge die ersten beiden Punkte entschieden werden sollen, vergleicht der Redner mit dem Zweifel, ob der Architekt seine Fassade oder seinen Grundriss, die organischer Weise doch nur zusammen konzipiert werden können, zuerst entwerfen soll. In Betreff einer auszuschreibenden Konkurrenz tritt derselbe nicht allein für das Prinzip einer solchen energisch ein und vertheidigt dasselbe gegen die Angriffe, welche auf Grund der durch mangelhafte Programme hervorgerufenen Misserfolge erhoben zu werden pflegen, sondern bezeichnet den Erlass einer allen deutschen Architekten zugänglichen Konkurrenz für den Entwurf des deutschen Reichstagshauses sogar als die einzig mögliche Lösung dieser Angelegenheit. Den Vorschlag, dass man nur 8 bis 10 bekannte Architekten zu einer beschränkten Konkurrenz berufen solle, widerräth Hr. von Unruh, da die Erfahrung nachweise, „dass gerade jüngere Kräfte oft etwas viel Bedeutenderes geleistet haben, als alte routinirte Baumeister, insbesondere in grossartigen Entwürfen.“

Die Zusammensetzung der Kommission schlägt der Redner in der Weise vor, dass derselben neben Mitgliedern des Bundesrathes und Reichstages auch (technische) Kommissarien der bei dieser Angelegenheit in so hervorragender Weise beteiligten preussischen Regierung angehören sollen, sowie dass es ihr freistehe, sich fernerhin durch einige unabhängige Architekten als Sachverständige zu ergänzen. Auf eine Besprechung über den Stil des Gebäudes oder über

einen konkreten Bauplatz verzichtet derselbe. Im Hinweis auf das Rathhaus der Kommune Berlin, dass den Mitgliedern des Reichstages am Abend vorher seine festlichen Räume eröffnet hatte, betont er es nur, welch ein seltsamer Abstand es sein würde, wenn der deutsche Reichstag sein Haus lediglich als einen Bedürfnissbau, etwa im Sinne einer Fabrik oder Kaserne betrachten wollte, während die Gemeinde der deutschen Hauptstadt sich nicht davor gescheut hat, ein ganzes Stadtviertel von Privathäusern anzukaufen, um an deren Stelle ein ihrer würdiges Monument erbauen zu können. Gerade hier und bei dieser Aufgabe sei es möglich, der deutschen Kunst eine Gelegenheit zum Fortschritte und zur Ausbildung zu geben, wie sie so leicht nicht wiederkehre, wenn man die Künstler, denen der private Mäcen, wie so mancher fürstliche Bauherr mit seinen individuellen Neigungen nur zu oft störend und hemmend in den Arm fällt, selbst und in voller Freiheit schaffen lasse.

Wohl mehr um die Uebereinstimmung ihrer Fraktionen mit der den Anträgen zu Grunde liegenden Idee zu konstatiren, als um besondere Momente für die beste Verwirklichung derselben geltend zu machen, sprachen hierauf die Abgeordneten Graf Münster (Hannover) und von Blankenburg. Interessant war allerdings die Bemerkung des ersteren, dass er einen kirchlichen Stil für ein Parlamentsgebäude für ebenso unpassend und schädlich erachte, als eine kirchliche Fraktion im Parlamente selbst, und der von tieferem Sachverständniss, als es den meisten über die Mängel des gegenwärtigen Sitzungssaales klagenden Abgeordneten zu eigen schien, zeugende Hinweis auf die ausserordentliche Schwierigkeit einer derartigen Anlage, die weder eine Kirche, noch ein Theater, sondern vor allen Dingen ein Geschäftslokal sein solle. Deshalb begnügte sich das 652 Mitglieder zählende englische Parlament — dessen Haus in seinen Einrichtungen für Beleuchtung, Ventilation, in seiner Anordnung der Geschäftsräume höchst praktisch sei — mit einem Sitzungssaale, der nur 200 Sitzplätze enthält, was freilich für hiesige Verhältnisse nicht nachahmenswerth sei. In seiner Schlussbemerkung befürwortete der Redner, dass in dem Reichstagshause jedenfalls die Möglichkeit vorgesehen werden müsse, auch einem künftigen Oberhause Aufnahme zu verschaffen. Herr von Blankenburg betonte vor Allem den Gesichtspunkt, dass der Bauplatz für das künftige Reichstagshaus mit Rücksicht auf die Geschäftsverwaltung, d. h. in möglichster Nähe der Gebäude, in denen der Reichskanzler und das Reichskanzleramt ihren Sitz haben, gewählt werde. Er bedauert, dass die Regierung auf den Plan, das Parlamentshaus auf dem Grundstücke der Porzellanmanufaktur zu errichten, verzichtet zu haben scheine, weil das preussische Abgeordnetenhaus diesen Platz als für ein „ornamentales“ (sic!) Gebäude nicht geeignet erachtet habe; in erster Linie wünscht er jedoch, dass von dem Grundstücke des jetzigen Bundeskanzleramtes ausgegangen und der Versuch gemacht werde, durch Erwerbung des Hausministeriums resp. durch Tausch desselben mit

Neubauten in Rom.

Von Dr. Hans Semper.

Es giebt wohl keine Stadt in der Welt, die sich eines ähnlichen Reichthums an monumentalen Prachtbauten rühmen kann, wie Rom. Welche andere hat Kirchen aufzuweisen, wie St. Peter oder *S. Giovanni in Laterano*, Plätze wie jener vor St. Peter oder wie die *Piazza del popolo*, Brunnen von so malerischer Wirkung wie die *Fontana Trevi*, der Brunnen auf *Piazza Navona* oder auf *Monte Cavallo*; wo endlich finden sich zusammenhängende Baugruppen von einer Ausdehnung wie das Capitol, der Quirinal, der Vatican oder der Lateran?

Allein so grossartig, so monumental diese und viele andere Anlagen in Rom auch sein mögen, den Gesamtcharakter der Stadt bestimmen sie noch keineswegs, da sie sich bei der gewaltigen Ausdehnung des Territoriums, auf welchem sie zerstreut sind, in einem Labyrinth von schmutzigen Quartieren, von engen, holprigen Strassen und von stillösen Miethkasten verlieren, deren meist schwarz gewordene Stuckbekleidung ihr trostloses und verlottertes Aussehen noch vermehrt. Aber selbst die Mehrzahl der Monumentalbauten, vor Allem Kirchen, Brunnen und viele Palläste, tragen einen Charakter an sich, mit welchem der an florentinische Bauart Gewöhnte sich nicht so schnell befreunden kann. Während die letztere sich vor Allem durch Einfachheit und Adel in den Verhältnissen, sowie durch liebevolle Sorgfalt in den Details auszeichnet, malerische Effekte aber nur insoweit zulässt, als sie nöthig sind, um dem Beschauer die Eleganz in Linien und Verhältnissen möglichst deutlich und leicht zu-

gänglich zu machen, so geht die Tendenz der römischen Architektur vorzugsweise auf imposante Massenwirkung, unter Verschmähung feineren Details aber besonders durch jene kräftigen, malerischen Effekte gehoben. Dieser Hauptunterschied zwischen römischer und florentinischer Bauart lässt sich vielleicht weit in das Mittelalter zurück verfolgen und auch auf den anderen Gebieten der bildenden Kunst nachweisen. Was Toskana anbetrifft, so finden wir wenigstens schon in Bauten, wie die Kirche *S. Miniato*, die Fassade des Doms von Orvieto oder wie das Haus des Bigallo in Florenz dieselbe anspruchslose Zierlichkeit und Eleganz vor, die später in der florentinischen Frührenaissance zum vollen Ausdruck gelangt ist. Aus demselben Geist entspringt dann auch die feine Seelenschilderung der florentinischen Skulptur und Malerei im fünfzehnten Jahrhundert, sowie andererseits beim Verfall der Künste der Linienmanierismus eines Gianbologna, eines Salviati oder eines Bronzino, im Gegensatz zu dem eigentlichen Barockstile Roms, d. h. dem Effektmanierismus eines Bernini und eines Borromini.

Gerade aber diese Art von Verhängniss, welches von vornherein der römischen wie der toskanischen Kunst einen gewissen lokalen Typus vorschreibt, führt zur Vermuthung, dass ein jeder dieser beiden Typen eine „berechtigte Eigenthümlichkeit“ sei und dass man daher, um sie völlig würdigen zu können, alle örtlichen Vorbedingungen in Betracht ziehen müsse, aus denen sie erwachsen sind. Und in der That, für Florenz wie für Rom liessen sich genug solche Umstände anführen, die den Charakter der Kunst an beiden Orten bedingten. Die Geschichte, wie die Natur des Landes und seine Bewohner wirken in Rom zusammen, um den Charakter der römischen Bauten zu erklären. Die Tradition, sowie die

dem auswärtigen Amte einen Bauplatz zu schaffen, auf dem mit Rücksicht auf die wahrscheinliche spätere Durchlegung der Jägerstrasse durch das Decker'sche Grundstück jedem „ornamentalen und monumentalen Bedürfnisse“ Genüge gesehen könne.

Den Höhepunkt des Interesses erreichte die ganze Verhandlung unstreitig in der nunmehr folgenden Erklärung, welche der Reichskanzler Fürst v. Bismarck im Namen der Reichsregierung über die Frage abgab. Die eingehende, entgegenkommende Art und Weise, in der dies geschah, gab — wie dies auch später hervorgehoben wurde — einen erfreulichen Beweis für das Interesse, mit welchem die Angelegenheit auch von dieser Seite verfolgt wird. Freilich können wir — wenn auch ohne Befürchtungen deshalb zu hegen — nicht unterlassen, gleichzeitig die diplomatische Vorsicht zu konstatieren, mit welcher der Hr. Reichskanzler jede bindende und bestimmte Verpflichtung über Details zu vermeiden wusste und sich damit begnügte, die allgemeine Ueberzeugung auszusprechen, dass über die in Frage stehenden Anträge im Prinzip wohl weder im Schoosse des Hauses, noch in dem der verbündeten Regierungen eine wesentliche Meinungsverschiedenheit vorhanden sei. Beispielsweise fiel das Wort „Konkurrenz“ nicht ein einziges Mal; die Aeusserung, dass man die kompetenten Stimmen von Künstlern und Bau-technikern aus ganz Deutschland werde hören müssen und sich in dieser Hinsicht keiner Einseitigkeit hingeben werde, schien mit direkter Beziehung auf die der Kommission beizugesellenden Sachverständigen gemeint zu sein, da sich daran unmittelbar die Notiz schloss, dass auch die österreichische Regierung ersucht werden solle, die von ihr in grossem Umfange veranlassten und mit grosser Sachkunde ausgeführten Vorarbeiten für den Bau eines Parlamentshauses zum vorliegenden Zweck zur Disposition zu stellen.

Indem der Hr. Reichskanzler speziell auf die besonderen Hindernisse einging, die einer schnellen Förderung der Angelegenheit dadurch erwachsen, dass eine so grosse Anzahl verschiedener Faktoren sich über das Maass der Rücksicht zu einigen habe, welche einerseits der (von ihm selbst vorangestellten) geschäftlichen, wie andererseits der monumentalen Bedeutung des Gebäudes gezollt werden müsse, hob er hervor, dass die grösste Schwierigkeit vor Allem in der Wahl eines geeigneten Bauplatzes liege. Das geschäftliche Interesse erfordere es so unbedingt, dass das Haus des deutschen Reichstages in möglichstster Nähe des Zentralkpunktes der höheren Preussischen Behörden, zum Mindesten aber in möglichstster Nähe der Dienstgebäude des Reichskanzlers und des Reichskanzleramtes liege, dass die Nothwendigkeit einen von der gegenwärtigen Stelle derselben entfernten Platz für das Reichstagshaus zu wählen, auch die Nothwendigkeit in sich schliessen würde, gleichzeitig jene Gebäude auf denselben Platz zu verlegen. Als den ersten, noch immer in Frage kommenden Bauplatz bezeichnet der Redner sodann das Grundstück des Bundeskanzleramtes, gegen welches nur die

geringe Breitenausdehnung von 90 Schritt spreche, da die angrenzenden Privatgrundstücke leider nicht käuflich seien. Eine zweite Möglichkeit und in Betreff der Entfernung noch zulässig, sei die Erbauung des Reichstagshauses auf den für das Gebäude des Preussischen Landtages noch immer in's Auge gefassten vereinigten Grundstücken der Porzellan-Manufaktur, des Herrenhauses und des an der Königgrätzer Strasse belegenen Landwehrzeughauses; — ob eine solche Kombination mit dem Landtagsgebäude erwünscht und ausführbar sei, hält der Hr. Reichskanzler freilich für zweifelhaft, da bei einem Neubau dem räumlichen Bedürfnisse sowohl der Sitzungssäle (in denen jeder Abgeordnete seinen Platz ohne Belästigung eines Nachbarn müsse verlassen können), wie der Nebenräume in ausreichendster Weise genügt werden soll. Die Entfernung von der Wilhelmstrasse bietet auch bei einem anderen Bauplatze, der aus den durch Ankauf einiger Nachbargebäude bis zur neuen Wilhelmstrasse zu erweiternden Grundstücken der alten Artilleriewerkstätten, der Artillerie- und Ingenieur-Schule und des Ministeriums des Innern gebildet werden könnte, kein Hinderniss, doch ist hier die Form des durch die Dorotheenstrasse zerschnittenen Bauplatzes ungünstig. Hingegen sei die Lage des sogenannten Kunstakademie-Viertels, zwischen Linden und Dorotheenstrasse, dessen Erwerbung im Uebrigen möglich sei, sowie die der Raczynskischen Gebäude an der Ostseite des Königplatzes, falls dieselben käuflich wären, schon etwas zu entfernt, was bei dem in Vorschlag gebrachten Bauplatze der Artilleriekaserne am Kupfergraben in so hohem Maasse der Fall sei, dass hier bereits eine gleichzeitige Verlegung des Reichskanzler-Amtes in Frage käme.

Der Redner schloss, indem er nochmals die volle Bereitwilligkeit des Bundesrathes erklärt, an der Bildung einer Kommission für die in Rede stehende Frage Theil zu nehmen und sich mit dem Reichstage darüber zu verständigen, wie diese Kommission noch weiter zu vervollständigen sei.

Die noch folgenden Redner hatten Erhebliches zur Sache nicht mehr anzuführen. Der Abgeordnete von Hoverbeck protestirt dagegen, dass das preussische Abgeordnetenhaus einen Bau auf dem Grundstück der Porzellan-Manufaktur und des Herrenhauses für sachlich ungünstig erklärt habe, spricht aber den Wunsch aus, dass für das Haus des Deutschen Reichstages in erster Linie auf das zu erweiternde Grundstück des Bundeskanzleramtes gerücksichtigt und gegen die dasselbe begrenzenden Privatgrundstücke eventuell der Weg der Expropriation beschritten werden möge. Der Abgeordnete von Bernuth vertheidigt die Wortfassung des von ihm gestellten Antrages, der von dem Braun-Unruh'schen wesentlich nur dadurch abweicht, dass er der aus Mitgliedern der gesetzgebenden Faktoren zu bildenden Kommission architektonische Sachverständige nur als Beirath, nicht aber als gleichberechtigte Theilnehmer beigesellt wissen will. Der Abgeordnete Reichensperger (Crefeld) endlich verlangt in längerer, gegen die sichtbare Ungeduld des Hauses ankäm-

noch erhaltenen Riesentrümmer des alten Roms, der Ehrgeiz der Päpste, die durch Pomp den Völkern imponiren wollten, die grossen Verhältnisse der römischen Natur, der ausgedehnten, einerseits durch hohe Berge, andererseits durch das weite Meer begrenzten Campagna, ja der kolossal gegliederte Körperbau der römischen Bevölkerung selbst, alle diese Umstände lassen uns die Massenhaftigkeit der römischen Monumente christlicher Zeit begreiflich und natürlich erscheinen. Wer aber die spezifisch malerische Tendenz der römischen Architektur verstehen will, der achte nur auf die effektvollen Bilder, welche die Landschaft der Campagna zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten bietet, oder betrachte die *Fontana Trevi* unter dem Lichte der römischen Sonne, oder denke endlich daran, wie ja auch die religiösen Funktionen in Rom durch die Schanstellung eines möglichst vielseitigen Prunkes die Phantasie des Andächtigen erfüllen und berauschen.

Zieht man den Einfluss dieser und anderer lokaler Bedingungen in Betracht, so kommt die Grossartigkeit und die Monumentalität römischer Prachtbauten zu vollem Verständniss. Selbst jetzt, wo sie nur höchst selten in günstigen Beziehungen zu einander stehen und zumeist von den beschränkenden Einflüssen ihrer nächsten Umgebung zu leiden haben, wäre es möglich sie zu einem einheitlichen Gesamtbilde durch einen grossartigen Stadtbau zu verbinden.

Rom würde eine dritte klassische Epoche erleben, indem es diesmal in architektonischer Beziehung die erste Stadt der Welt würde. Aber eine wahre Herkulesarbeit würde die vollständige Durchführung eines solchen, allerdings von den Italienern gehegten Gedankens erfordern, da man mindestens neun Zehntel der jetzigen Strassen und Wohnhäuser nieder-

brechen müsste, um den monumentalen Plätzen, Kirchen und Palästen durch geschmackvolle Neubauten einen würdigen Hintergrund und eine harmonische Verbindung mit einander zu verleihen. Nicht nur geschickte Architekten, auch enorme Geldmittel wären dazu nöthig, und wir zweifeln sehr, ob die italienische Regierung dieselben aufzubringen im Stande sein wird. Die 17 Millionen Francs wenigstens, die bisher im Parlament zu solchem Zweck votirt wurden, dürften kaum genügen die Fundamente von Bauten zu legen, welche einer Stadt wie Rom würdig wären. Auch sind bis jetzt noch wenig Anstalten zu einer solchen baulichen Regeneration gemacht worden, während in Florenz sofort nach der Verlegung der Hauptstadt dorthin, und obwohl es jederzeit nur als eine Etappenstation betrachtet wurde, doch nach allen Richtungen die regste Bauhätigkeit begann und die Stadt fast bereits zu sehr umgestaltet hat. Hauptsächlich begnügt man sich in Rom bis jetzt noch mit provisorischen Bauten, um möglichst schnell die nöthigen Räumlichkeiten für den nicht mehr fernen Zeitpunkt zu schaffen, da es für Italien nun auch de facto die Hauptstadt werden soll. So wird unter der Leitung Cipolla's im halbrunden Hofe des Gerichtspalastes des *Monte citorio* der Sitzungssaal für die Abgeordnetenkommission provisorisch hergerichtet, ähnlich wird der Hof des Postgebäudes vorläufig mit einem Einbau für den Senat verpfuscht.

Solche Bauten tragen natürlich Nichts zum monumentalen Charakter Roms bei, sondern sie können höchstens einige stattliche Gebäude verderben. Nicht sehr ansehnlich verspricht auch das neue Sparkassengebäude im Corso, gegenüber dem *Palazzo Sciarra* zu werden, wovon bis jetzt das erste Stockwerk errichtet ist. Dasselbe wird aus Haustein

pfender Rede, dass neben der Platzfrage vor Allem die Programmfrage in der Weise erledigt werden müsse, dass man sich darüber klar werde, ob in Gemeinschaft mit dem Preussischen Landtage oder allein, in Verbindung mit Reichskanzler- und auswärtigem Amt oder isolirt, mit oder ohne Rücksicht auf ein eventuelles Oberhaus gebaut werden solle. Was die Konkurrenz betrifft, so perhorresziert er allgemeine und öffentliche Konkurrenzen als durchaus erfolglos und empfiehlt eine beschränkte Konkurrenz, wie sie in England und Oesterreich üblich sei, allenfalls mit der Erweiterung, dass auch anderen Architekten, aber ohne Garantie eines Honorars, die Theilnahme freigestellt werde. Selbstverständlich bildeten weitaus den grösseren Theil seiner Auseinandersetzungen verschiedene belehrende Exkurse über den gothischen Stil, begleitet von Angriffen auf seine wirklichen und vermeintlichen Gegner. Wir übergehen hier diese Expektationen als nicht eigentlich zur Sache gehörig, da wir mit Hrn. Reichensperger, der hierbei auch uns einer Erwähnung würdigte, an einer anderen Stelle besonders abzurechnen gedenken.

Zur Abstimmung standen sich schliesslich nur die beiden Anträge Braun - v. Unruh und v. Bernuth gegenüber. Die Abweichung derselben war so gering, dass der zunächst in Frage gestellte — es war der letztere — sofort die fast an Einstimmigkeit grenzende Majorität des Reichstages vereinte. Der Wortlaut des Beschlusses ist demnach folgender: Der Reichstag beschliesst:

1) zu erklären: die Errichtung eines den Aufgaben des deutschen Reichstags entsprechenden und der Vertretung des deutschen Volkes würdigen Reichstagshauses ist ein dringendes Bedürfniss;

2) demnach dem Herrn Reichskanzler gegenüber den

Wunsch auszusprechen, dass unter Zuziehung des Beirathes von Sachverständigen zunächst die Ermittlung eines passenden Bauplatzes, die Aufstellung eines Programms und der Bedingungen für eine öffentliche Konkurrenz durch eine Kommission erfolge, welche aus Mitgliedern des Bundesrathes, Delegirten des Reichstags und Commissarien der preussischen Regierung zusammengesetzt ist;

3) den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, bis zur Vollendung des Reichstags-Gebäudes auf thunlichste Beseitigung der Mängel des gegenwärtigen provisorischen Zustandes Bedacht zu nehmen;

4) die Bereitwilligkeit des Reichstags zu erklären, die zu den Vorbereitungen zum Bau des Reichstags-Hauses erforderlichen Geldmittel zur Verfügung zu stellen.

Mit diesem Berichte über die 3½ stündige Verhandlung des Reichstages schliessen wir unsere heutige Mittheilung. Von einer Wahl der betreffenden Kommission ist öffentlich noch nichts bekannt geworden, hingegen verlautet seltsamer Weise von einer Seitens des Reichskanzlers an den Bundesrath gelangten Vorlage, worin noch einmal auf das bereits früher aufgestellte, in No. 14 u. Bl. besprochene Projekt eines Baues auf dem Grundstück Wilhelmstrasse 74 zurückgegangen und erst in zweiter Linie die Idee eines Baues auf dem Grundstück der Porzellan-Manufaktur resp. der Raczynski'schen Gebäude oder der Artillerie-Kaserne in Vorschlag gebracht werden soll.

In nächster Nummer unserer Zeitung werden wir eine Kritik der bisher in Frage gekommenen Bauplätze liefern und uns gestatten mehrere neue, der veränderten Sachlage angepasste Vorschläge, die unserer Ansicht nach sämmtlich geeignet wären, eine befriedigende Lösung der schwierigen Frage zu gewähren, zur Sprache zu bringen. — F. —

Berliner Neubauten.

VI. Wohnhaus mit Fabrikgebäude in der Zentralstrasse, von Ende und Böckmann.

Ueber die Anlage der Zentralstrasse brachte die Dtsche. Bauztg. bereits im vorigen Jahrgange Seite 90 einige allgemeine, durch einen generellen Situationsplan erläuterte Notizen. Das Unternehmen ist gegenwärtig zu einem Theile in der Ausführung begriffen, und haben wir in der vorigen Nummer den als Normal-Grundriss zu bezeichnenden Plan eines der im Bau befindlichen Häuser gegeben und fügen diesmal einen Theil der Strassenfäçade hinzu. Die Dispositionen dieser Häuser dürften umsomehr eine allgemeinere Beachtung beanspruchen, als sich darin der bestimmte Typus eines Berliner Miethhauses mittleren Ranges, wie sie jetzt zumeist errichtet werden, ausgesprochen findet. Anzahl, Theilung und Lage der Zimmer, ihre Abmessungen, die zum Komfort ausser den Wohnräumen noch erforderlichen Nebenanlagen kehren bei fast allen Neubauten dieser Art in ähnlicher Weise wieder. Ebenso ist auch die Konstruktion des Hauses die

zumeist aus den Bestimmungen der Baupolizei hervorgegangen, am Ort übliche. Nur der Umstand, dass über das vorhandene Terrain freier verfügt werden konnte, als dies in der Regel möglich, gestattete in der Disposition einige wünschenswerthe Abweichungen.

Zur Information unserer Leser wiederholen wir hier unter Hinweis auf jene oben erwähnte Notiz, dass die Zentralstrasse vom Spittelmarke unterhalb des sogenannten Sparwaldshofes, der intakt bleibt, ausgehend, in die Kommandantenstrasse etwas oberhalb der neuen Grünstrasse münden soll und dadurch einen Theil des Verkehrs, welcher jetzt die Kommandantenstrasse überfüllt, abzuleiten bestimmt ist. Das Unternehmen ist das Werk einer Aktiengesellschaft, als deren Direktor Hr. Herrmann Geber fungirt. Diese Gesellschaft hat die erforderlichen Grundstücke aus freier Hand erworben und wird dieselben selbst bebauen, um sie später eventuell selbst

im florentinischen Palaststil des 15. Jahrhunderts aufgeführt, doch werden sowohl die beschränkten Verhältnisse überhaupt, wie die enge Nebeneinanderstellung der Fenster insbesondere (ein häufiger Fehler moderner Bauten in Italien) einen nicht ganz harmonischen Kontrast zu dem gewählten Typus bilden.

Der bedeutendste Neubau Roms, welcher augenblicklich im Entstehen begriffen, ist das neue Bahnhofsgebäude, das jedoch noch unter der päpstlichen Regierung vom Architekten Bianchi entworfen und begonnen wurde. Dasselbe befindet sich auf dem Viminal in unvergleichlich schöner Lage gegenüber den Thermen des Diocletian und der dareingebauten Kirche *S. Maria degli Angeli*, von welchen es durch einen mit Rasen und Bäumen besetzten Platz getrennt ist, auf dem gegenwärtig die wiedereröffnete *Acqua Marcia* aus tausend Röhren, denen allerdings noch jede architektonische Fassung fehlt, ihre Strahlen konzentrisch in die Höhe schiessen lässt. Die baufälligen Baracken, die alten Bahnhofslokalitäten enthaltend, welche jetzt noch den Bahnhof gegen den Platz abschliessen und die nur von einer provisorischen Einfahrt durchbrochen sind, werden fallen und durch ein Eisengitter ersetzt werden. Nur ein zur äussersten Rechten befindlicher Palast soll stehen bleiben und ein Pendant in einem neu zu errichtenden Gebäude auf der linken Seite erhalten. Innerhalb des Gitters vor der Vorderfront des Gebäudes selbst ist ein weiter Platz angelegt, der durch zwei Brunnen geschmückt werden und für die Vorfahrt der Wagen dienen soll. Auch vor den Seitenfronten, von denen die eine die Lokalitäten für die Ankunft, die andere jene für die Abfahrt der Reisenden enthalten wird, dehnen sich Plätze aus. Man geniesst von denselben, vornehmlich von jenem an der westlichen Seite vor der Einsteigehalle eine prächtige Aussicht. In un-

mittelbarer Nähe erfreut sich hier das Auge an den Pinien und den Zypressen der Villa Negroni, hinter denen die Kuppeln und das Thürmchen der imposanten Kirche *S. Maria maggiore* emporragen. In weiterer Ferne erhebt sich hinter einem Häusermeer das mächtige Colosseum und weiter links der Palast und die Kirche des Lateran. Ganz links endlich dehnen sich die grossen Linien der Campagna mit dem blauen Saum der Albanerberge aus. Eine Aussicht, die ganz dazu geeignet ist, dem Fremden den Abschied von Rom zu guter Letzt noch recht schwer zu machen.

Das Bahnhofsgebäude selbst soll eine grosse gedeckte Mittelhalle zur Aufnahme von sieben nebeneinander liegenden Schienensträngen erhalten. Seine Ausdehnung ist bedeutend. Die der Einfahrt gegenüberliegende Nordfront misst ungefähr 120 Schritte, die beiden Seitenfronten etwa 260 Schritte in der Länge. Die Nordseite wird durch zwei zweistöckige, mit Giebeln bekrönte Eckbauten gebildet, zwischen welchen eine Halle mit sieben Bogenöffnungen, entsprechend den sieben darunter beginnenden Bahnen, angelegt ist. Von den beiden Eckbauten ist erst der eine im Rohbau fertig und zeigt auf der Nordseite eine auffallend an barocke Kirchenfäçaden erinnernde Gliederung, — vielleicht eine Art Aufmerksamkeit, die der Architekt der päpstlichen Regierung erwies, in deren Auftrag er den Bau entwarf. In jedem der beiden Stockwerke bilden acht Pilaster durch engere und weitere Stellung zu einander je vier Gruppen, mit vier engeren und drei weiteren Zwischenräumen. In den letzteren befinden sich im Erdgeschoss drei rundbogige Portale, im oberen Stockwerk drei entsprechend geformte Fenster, darüber bildet eine Giebelwand mit Spitzen bekrönt und mit liegenden Konsolen sich aufbauend, in deren Mitte

zu verwalten oder im Einzelnen zu verkaufen; das erste grössere Beispiel einer Baugesellschaft im Innern der Stadt. Es kommt zunächst nur derjenige Theil der Grundstücke zur Bebauung, welcher zwischen der Kommandantenstrasse und dem sogenannten grünen Graben belegen ist, und zwar auch hier nur die westliche Strassenfront, da gegenüber das aus der ehemaligen Kaiser Franz-Kaserne entstandene Geber'sche Industriegebäude (siehe Jahrg. 1869, No. 31—33 u. Bl.) belegen ist, dessen Lokalitäten gegenwärtig noch vermietet sind und erst in einigen Jahren für einen ebenfalls beabsichtigten Neubau disponibel werden. Das Industriegebäude soll jetzt nur an der Ecke zwischen der Kommandanten- und Zentralstrasse einen entsprechenden Abschluss erhalten, indem hier ein grösseres Café mit Gesellschaftsräumen in den oberen Etagen angelegt werden soll. Dieser Bautheil erhält natürlich eine der Front des Industriegebäudes in der Kommandantenstrasse entsprechende architektonische Ausbildung. Wann die Durchlegung der Strasse gegen den Spittelmarkt erfolgen kann, ist noch abhängig von der Verlegung des dort befindlichen Hospitals und der Ueberbrückung des grünen Grabens. Beides wird wahrscheinlich noch im Laufe dieses Sommers erfolgen können, doch verweigert, wie wir erfahren, die Königliche Ministerial-Bau-Kommission bis jetzt noch die ebenfalls nachgesuchte Erlaubniss, die Strassenfronten auch über jenen Graben durchzuführen, denselben zu beiden Seiten der Strasse mit Häusern zu überbauen. Es ist in der That nicht abzusehen, welches Interesse die genannte Behörde an der Konservierung des Anblicks jenes höchst übelberichtigten Grabens, der die ganze elegante Strassenfront verunzieren dürfte, besitzt.

Die Strassenfront ist in sieben Grundstücke mit einer gleichen Breite von 75' (25,54^m) getheilt, ein achttes, gegen die Kommandantenstrasse belegenes Eckgrundstück ist etwas kleiner. Die gewählte Breite ergab sich aus der Nothwendigkeit, an der Strassenfront jedes Hauses zwei Wohnungen mit hinreichend grossen Zimmern anlegen zu können und an der Hinterseite ausser den die Nebenräume der Wohnungen enthaltenden Hinterflügeln noch die erforderlichen Höfe zur genügenden Beleuchtung dieser Bautheile zu gewinnen.

Die für die Wohnzimmer erforderlichen Abmessungen führten zu einer Theilung der Front in zehn Axen à 7½ Fuss (2,38^m). Hinsichtlich der Anlage des Hofes schien es am zweckmässigsten, denselben für je zwei Häuser gemeinschaftlich in der Weise anzulegen, dass zu jedem Vorderhause nur ein Hinterflügel gehört, welcher alsdann von zwei Seiten Licht erhalten kann.

Jedes Vorderhaus besitzt links vom Eingang eine Durchfahrt zu dem entsprechenden Hofe, so dass bei einem eventuellen Einzelverkauf der Grundstücke der links vom Hause belegene Hof diesem zur ausschliesslichen Benutzung zuge-theilt wird und dem Nachbar nur die Lichtgerechtigkeit für die gegen denselben belegenen Fenster des Hinterflügels vorbehalten bleibt. Die Höfe besitzen eine Breite von 21' (6,5^m)

im vorderen, von 30' (9,41^m) im hinteren Theile; die ganze Tiefe der Grundstücke beträgt 167' (52,2^m).

Der Benutzung nach ist das Haus in zwei Theile geschieden: ein Vorderhaus, welches im Erdgeschoss an der Strassenfront Läden, darüber in drei Geschossen je zwei Wohnungen enthält, und ein Hintergebäude mit grossen Sälen in sechs Geschossen und einem Dachgeschoss, als Fabrikräume und Werkstätten vermietbar.

Für das Wohnhaus sind eine Haupttreppe und eine Nebentreppe zu den Küchen etc. erforderlich, eine dritte Treppe muss ausserdem zur ausschliesslichen Benutzung für die Fabrikräume vorhanden sein. Alle drei sind in der Mitte des Gebäudes so zusammengelegt, dass sie durch ein gemeinsames durchgehendes Oberlicht erhellt werden. Zwischen der Haupt- und Nebentreppe des Wohnhauses ist ein Lichthof angebracht, gegen welchen die Podeste der Nebentreppe als freie Gallerien münden. Die Fabriktrappe erhält ihr Licht nur von oben durch eine Mittelöffnung. Die beiden letztgenannten Treppen besitzen ihre Zugänge vom Hofe her durch den Keller, welcher hier frei über der Erde liegt, da das Terrain gegen den Hof zu abfällt. Zur Haupttreppe gelangt man durch einen besonderen Flur, vor welchem in der Vorderfront eine kleine Vorhalle gebildet ist, welche in der Mitte den Haupteingang, rechts und links die Eingänge zu zwei Läden enthält.

Bezüglich der inneren Eintheilung zunächst des Vorderhauses ist zu bemerken, dass im Erdgeschoss vier Läden mit zugehörigen Komtoirs vorgesehen sind, wodurch selbstverständlich eine anderweitige Theilung nicht ausgeschlossen bleibt. Gegen die Strasse mussten um der Schaufenster willen die Mauermassen theils auf ein Minimum reduziert, theils ganz durch Eisensäulen ersetzt werden. Auch die inneren Mauern der oberen Stockwerke mussten zur Erzielung grösserer Räume durch weite Gurtbogen unterbrochen werden. Die Eintheilung der Wohnungen wurde durch die in Berlin ganz allgemein Seitens des Publikums aufgestellte Forderung bedingt, dass möglichst jedes Zimmer einen gesonderten Zugang erhalten muss, daher die Anlage der ziemlich ausgedehnten Korridore. Die Eintheilung der an der Vorderseite belegenen Zimmer ist in sofern bei den einzelnen Häusern eine verschiedene, als abwechselnd über den Einfahrten und den Hauseingängen Erker angebracht sind, denen im letzteren Falle ein einfenstriges Zimmer entspricht. An Nebenräumen sind ausser Küche, Speise- und Mädchenkammer in jeder Wohnung ein kleiner Baderaum vorhanden, über welchem noch ein Hängeboden angebracht ist. Die Abmessungen dieser Räume sind allerdings nur mässige.

Die Etagenhöhen betragen im Vorderhause im Lichten resp. 14', 14', 13' und 12' (resp. 4,40; 4,40; 4,08; 3,77^m).

Die gewählten Wandstärken sind abhängig von der Polizeivorschrift gewesen, wonach balkentragende Mittelwände eine Stärke von 1½ Stein besitzen müssen. Alle nicht tra-

die Bahnhofsuhr angebracht ist, den ziemlich barocken Abschluss. Die unteren Stockwerke dieser Bauten sollen Gepäckbureaus, die oberen Arbeitszimmer für die Beamten enthalten.

Von den Langseiten ist nur die westliche, mit den Räumlichkeiten für die Abfahrt bis jetzt errichtet, von der östlichen, wo die nöthigen Räume für die Ankunft der Fremden vereinigt werden sollen, sind erst die Fundamente vorhanden. Die Westseite ist an ihrer nördlichen Ecke durch den schon geschilderten Bau flankirt, ein entsprechender Eckbau erhebt sich an der südlichen Seite, demselben fehlt jedoch bis jetzt noch die abschliessende Fassade gegen Süden. Die Mitte der langen Front ist durch einen vortretenden Bau ausgezeichnet, der im unteren Stockwerk eine Halle von dreizehn Bögenöffnungen enthält, durch welche die Abreisenden den Bahnhof betreten. An derselben befindet sich unmittelbar das Abfahrtsvestibül mit dem Billetverkauf und der Gepäckannahme; in den Bautheilen zwischen Mittel- und Eckbauten, welche in neun Fensteraxen getheilt sind, befinden sich links das Buffet und mehrere Bureaus, rechts die Wartesäle. Das obere Geschoss des Mittelbaues ist den unteren Oeffnungen entsprechend abwechselnd durch ein Fenster und eine Nische gegliedert. Die Eckbauten enthalten im unteren Geschoss je ein Portal zwischen je drei eng zusammengedrängten Fenstern, während das obere Stockwerk durch drei Fenster zwischen vier Nischen eine hiermit korrespondirende Gliederung zeigt.

Die innere grosse Bahnhofshalle soll mit Glas überdeckt werden.

In weitere Details einzugehen müssen wir uns für jetzt noch um so mehr enthalten, als der Bau zum Theil noch gar nicht ausgeführt, in den ausgeführten Theilen aber noch

Ziegelrohbau geblieben ist, welcher geputzt werden soll, deshalb kann auch von einer künstlerischen Wirkung noch nicht viel geredet werden. Nur kommt es uns vor, als ob einerseits in der Anlage selbst etwas mehr Mannigfaltigkeit und Charakter der Gliederung hätte erreicht werden können, und als ob andererseits schon jetzt verschiedene Anzeichen, so namentlich in der Bildung der Fenster, allzu barocke Ausschmückung vermittle der späteren Stuckbekleidung befürchten lassen.

Was die praktische Seite der Anlage betrifft, so schliesst sich dieselbe in der völligen Trennung der Räume für die Abfahrt und die Ankunft dem allgemein üblichen Typus in glücklicher Weise an, unpraktisch erscheint nur die Trennung der Buffets von den Wartesälen durch den dazwischen liegenden Raum für die Gepäckaufgabe.

Wie aber immer dieser Bahnhof endgültig ausfallen mag, jedenfalls wird er schon durch seine Lage, wie seine Dimensionen einer der bedeutendsten Bahnhöfe Italiens werden, wenn er auch freilich, was das rein Architektonische betrifft, sich mit dem Bahnhof von Mailand schwerlich wird messen können. Damit indessen Rom die im Eingange erwähnte, von den Italienern beabsichtigte und auch an und für sich entschieden wünschenswerthe architektonische Umgestaltung erfahre, wie sie einer Hauptstadt entspricht und wie sie Roms würdig wäre, sind noch ganz andre Bauten erforderlich, als diese überdies päpstliche Schöpfung, und muss vor Allem das römische Munizipium einen ähnlichen Eifer entfalten, wie seinerzeit das florentinische, hoffentlich aber mit etwas mehr Pietät für die bereits vorhandenen Monumente.

genden Zwischenwände sind $\frac{1}{2}$ Stein stark in Zement gemauert und ruhen zum grössten Theil auf eisernen Trägern.

Von den Facaden giebt die beifolgende Abbildung die Front der Häuser Nr. 3. u. 4, Ersteres in der Mitte der Strassenfront belegen, hat eine besondere, architektonisch etwas reichere Ausbildung erhalten. Durch Hinzuziehung der zu dem nächstfolgenden Hause gehörigen Durchfahrt ist eine Gruppe gebildet, deren Ecken von zwei nach dem halben Achteck ausgekragten Erkern flankirt werden, welche erst im zweiten Stock beginnend, sich bis zum Hauptgesims — welches ebenfalls gegen die Nebenhäuser etwas höher liegt — erheben und über demselben durch besondere verzierte Dachhauben abgeschlossen sind. Ein Mittelanker ist über dem Hauseingang angebracht, er wird durch zwei verzierte Eisensäulen gestützt, hinter welchen sich die schon vorher erwähnte kleine Vorhalle bildet. Dieser Erker geht nur bis zum zweiten Stock und endet oberhalb desselben in einem Balkon. Ein höher geführter Giebel schliesst die Mitte ab. Die Fenster sind hier im Rundbogen überdeckt.

Das Eckhaus an der Kommandantenstrasse ist dem Mittelbau entsprechend ebenfalls durch ein Erkerthürmchen und einen Giebel ausgezeichnet. Die dazwischen liegenden Häuserfronten führen das in unserer Ansicht gegebene Schema fort, nur unterbrochen durch Balkone über den Hauseingängen und Erker über den Durchfahrten, welche die aus gleichen Axenweiten, gleichen Etagenhöhen und Fenstermaassen sich ergebende Monotonie einigermaassen zu unterbrechen bestimmt sind. Von der Anlage einer ursprünglich beabsichtigten Mansarde wurde abgesehen. Die Dächer sind in Schiefer gedeckt. Die Ausführung der Architekturformen, welche sich der in den Nordlanden, speziell in Deutschland einheimischen Renaissance anschliessen, geschieht im Putzbau, wie es bei einem derartigen möglichst schnell und billig herzustellenden Entrepreneur kaum anders möglich ist.

Die Fabrikräume sind als einzelne grosse Säle in einer durchschnittlichen Höhe von 11' 6" (3,61^m) von Fussboden zu Fussboden angelegt. Zunächst der Treppe befinden sich je zwei Zimmer, als Komtoire benutzbar, welche eventuell auch mit den Wohnungen des Vorderhauses in Verbindung gesetzt werden können. Je nach Art der Geschäfte, die sich in den Räumen etabliren, sollen auf den Höfen kleine Quergebäude aufgeführt werden, um Dampfmaschinen zum Fabrikbetriebe aufnehmen zu können. Es wird daher jetzt bereits bei jedem Flügel ein Dampfschornstein mit aufge-

führt. Ausserdem sind Ventilationsrohre in den Fensterpfeilern angelegt. Die Decken der Räume werden durch doppelte Eisenträger gestützt, welche auf einer mittleren Reihe eiserner Säulen ruhen.

Ganz ungewöhnliche Abmessungen haben die Konstruktionstheile in diesen Räumen durch eine Anordnung des Polizeipräsidiums erhalten, wonach es demselben, entgegengesetzt früheren Annahmen, beliebte als Maass der Nutzlast pro □ Fuss zwei Zentner (pro □^m 20,3^z) vorzuschreiben. In Folge dessen betragen die Mauerstärken der Frontwände von unten nach oben 55, 40, 35, 30, 25 und 25 Zoll (resp. 1,44 — 1,05 — 0,92 — 0,79 und 0,65^m, die letzten Abmessungen sind noch durch vorgelegte 10zöllige Pfeiler verstärkt), die Durchmesser der Eisensäulen desgleichen 8, 8 und 8 Zoll (0,21^m) bei 2 Zoll (0,05^m) Wandstärke, 7, 6 und 5 Zoll (0,18 — 0,16 — 0,13^m) bei 1½ Zoll (0,039^m) Wandstärke, die Doppel-T-Träger, welche von jeder Säule nach den Frontwänden gestreckt sind, sind 16 Zoll (0,42^m) hoch.

Besondere Aufmerksamkeit ist unter diesen Verhältnissen auch der Fundirung der Säulen zugewendet worden. Die Fundamente sind durchweg in Ziegeln und zwar in den unteren Schichten aus Klinkern in Zement, dann aus gewöhnlichen Mauersteinen in Zement, endlich aus gewöhnlichen Steinen in Kalkmörtel ausgeführt. Unter der ganzen Säulenreihe her ist ein durchgehendes Bankett von 4 Schichten Stärke angelegt, auf dem sich die Mauerpfeiler für die einzelnen Säulen in abgesetzten Schichten erheben. Jede Säule besitzt auf dem Baugrunde eine Auflagerfläche von 50 □' (4,92 □^m).

Eine besondere Form haben auch die Fussplatten der untersten Säulenreihe erhalten. Das Polizeipräsidium wollte die übliche Anordnung einer graden Platte mit Verstärkungsrippen nicht gestatten, sondern verlangte ein volles, kegelförmiges Gusstück, welches 39" (1,17^m) im Durchmesser und in der Mitte 6½" (0,17^m) Stärke besitzt. Für das feste Auflager werden diese Platten durch eine Art Béton, aus sehr harten Klinkerstückchen und Zement bestehend, sorgfältig einzeln unterstopft.

Die Pläne sind von den Baumeistern Hrn. Ende und Böckmann aufgestellt worden. Die Maurerarbeiten sind an die Hrn. Schwarz, Krüger und Koch in Submission vergeben worden, die Zimmerarbeiten an die Hrn. Stödtner und Hesse. Den Bau leitet Hr. Architekt Nic. Becker.

— Ö —

Mittheilungen aus Vereinen.

Architekten-Verein zu Berlin. Versammlung am 22. April 1871. Vorsitzender Herr Koch; anwesend 129 Mitglieder und 3 Gäste.

Nach einer Anzeige des Herrn Vorsitzenden über den plötzlichen Tod eines Vereinsmitgliedes, des Bauführers Fortlage, der noch vor zwei Wochen als Protokollführer der Versammlung fungirt hatte, theilt derselbe mehre in Betreff der Petition wegen des Reichstagsgebäudes an den Verein ergangene Schreiben, sowie eine Einladung des Sächsischen Ingenieur-Vereins mit, der sein am 14. und 15. Mai zu Dresden stattfindendes 25jähriges Stiftungsfest von zwei Delegirten des Berliner Bruder-Vereins beschickt wünscht. Die Wahl derselben soll in nächster Sitzung stattfinden.

Von Herrn Knoblauch und mehren andern Mitgliedern ist der Antrag eingebracht worden, dass in Folge des Nichtzustandekommens der diesmaligen architektonischen Konkurrenz an der

Kunstakademie der Architektenverein den Erlass neuer Bedingungen für diese Konkurrenz bei der Akademie beantragen und an geeigneter Stelle dafür wirken möge, dass der diesjährige Preis dem Fache nicht verloren gehe. Der Herr Vorsitzende, sowie Herr Lucae unterstützen diesen Antrag, und wird beschlossen, eine Kommission zur Vorbereitung einer entsprechenden Vorlage zu ernennen; Mitglieder derselben werden die Hrn. Adler, Ende, Strack, Knoblauch, Stier, Lucae und Schäffer.

Es folgt darauf der dritte Theil des Vortrages von Hrn. Fritsch über Wien und seine Bauthätigkeit, der sich in dem Bestreben des Vortragenden, sein Thema diesmal zum Abschluss zu bringen leider bis zu ungewöhnlicher Länge ausdehnte. Einen Bericht über denselben sind wir aus Mangel an Raum bis zur nächsten No. u. Bl. zu vertagen genöthigt.

— F. —

Vermischtes.

Ueber die bei den Restaurationsbauten am Kölner Dome geübte Technik entnehmen wir dem Beiblatt zur „Zeitschrift für bildende Kunst“ folgende Daten.

Die Ostseite des Domes wurde noch unter dem Bauinspektor Ahlert restaurirt. Die grösseren verwitterten Stellen, ebenso auch alle fehlenden Theile wurden vollständig erneuert, leider nicht in gleichartigem Gestein. Die Ostseite des Domes besteht aus Drachenfels Trachyt von feiner hellgrauer Farbe; man nahm nunmehr Niedermendiger Basaltlava, welche allen Anforderungen der Festigkeit zwar entspricht, aber eine trübe, fast schwarze Farbe hat und schwer zu bearbeiten ist; die neuen Ornamente und Gliederungen wurden roh und entsprachen nicht im Entferntesten den hochvollendeten Vorbildern. Dass unter solchen Verhältnissen die Steinmetzen sich nicht herabliederten, noch weniger ein Verständniss der alten Formen erreichen konnten, ist leicht erklärlich. Den traurigen Beweis sehen wir an den alten restaurirten Blattkränzen, Kreuz- und Kanthlumen. Das Fehlende an denselben wurde nicht ergänzt durch neu eingesetzte Theile, sondern es wurde beigegeben, wie man dieses in der Steinmetz-Sprache nennt. War beispielsweise einem Maskaron die Nasenspitze abgewittert, so wurde beigegeben und es gab eine Stumpf Nase etc. Das ging nicht. Man nahm also bild-

sames Material; die Baldachinfialen an der unteren Galerie der Ostseite auf den Pfeilern bestehen aus Heilbronner Stein, welcher mit seiner gelbbraunen Farbe zu dem Grau des Trachyts nicht günstig stimmt.

Im Laufe der Jahre erlangte unter Meister Zwirner die Domsteinmetzhütte die hohe Ausbildung, welche sie über den ganzen Kontinent berühmt gemacht hat. Die neuen Theile des Domes, aus vortrefflichem Material, wurden mit solcher Sorgfalt und Kunstfertigkeit ausgeführt, dass sie den schönsten alten Theilen des Domes würdig zur Seite gestellt werden können. Es konnte nicht fehlen, dass auch die Restauration der alten Theile entsprechend behandelt wurde; jeder fehlende oder abgewitterte Theil wurde durch Einsetzung von Vierungen aus möglichst gleichartigem Material ergänzt mit einer bewundernswürthen Sorgfalt, welche auch da nicht fehlt, wo in den oberen Stockwerken und vielen Winkeln des Domes die Ausführung sich dem Blicke des Beschauers fast ganz entzieht. Aber man hatte sich an das saubere, helle und glatte Ansehen so gewöhnt, fand dasselbe so schön, dass man bald daran ging, auch die restaurirten Theile in volle Uebereinstimmung mit den neuen zu bringen. Alles, auch das Gesunde aber im Laufe der Zeit dunkler Gefärbte, wurde mit dem Eisen abgeschabt und so zu sagen erneuert. Dadurch erlitt die Hochachtung vor dem alten vollendeten Werk grosse Einbusse; der Bau verlor im Ganzen wie im

Einzelnen an Ursprünglichkeit. Wenn auch nur eine halbe Linie abgenommen wird, so verändert die im Laufe der Jahrhunderte sich drei- oder viermal wiederholende Restauration das Verhältniss der Gliederung vollständig; einzelne Rundstäbchen, ursprünglich etwa einen Zoll stark, bleiben dann nur noch halb so dick.

Man musste sich sagen, dies Verfahren sei nicht das richtige. Aber Zwirner war nicht der Mann, der seine Ansichten so leicht änderte, und er behielt das vorbeschriebene Verfahren bis an sein Ende bei. Der Nachfolger Zwirner's kehrte zu dem System der Vierungen zurück. Die verwitterten Theile wurden bis zu den kleinsten Stückchen durch Vierungen neu ergänzt; die gesunden alten Theile blieben unverändert in ihrer alten Form und Farbe, unberührt von dem Charireisen. Das war bei der zur Anwendung gebrachten Sorgfalt der Ausführung das allein richtige Verfahren. Aber der Kontrast zwischen den hellen, neu eingesetzten Steinen und den dunklen, warmen Farben des alten Thurmes, welcher Kontrast erst nach Jahren sich mildert und endlich sich ganz ausgleicht, erschien nicht angenehm. Man half nach. Man strich zunächst die neuen Stücke mit Zement an und als hierdurch eine vollständige Farbungsgleichung nicht erreicht wurde, auch die einschliessenden alten Flächen in zunehmender Ausdehnung. An dem vorgenannten Theile des südwestlichen Hauptthurmes sind grosse Flächen in dieser Art behandelt und mit Zement angestrichen.

Das bis in die kleinsten Theile durchgeführte System der Vierungen ist von ausserordentlich kostspieliger Arbeit, die nur langsam von Statten geht und deren Fortschritt nur wenig in die Augen fällt. Man entschloss sich darum, von der Ergänzung der dem Auge weniger zugänglichen Architekturtheile, all' der kleinen Knöpfchen, Kantenblättchen und Kreuzblümchen Abstand zu nehmen, den vorfindlichen verwitterten Zustand zu belassen und nur dem fortschreitenden Verfall dadurch Einhalt zu thun, dass alle dem Wetterangriffe zu sehr ausgesetzten kleinen Theile, all' diejenigen Eckchen und Winkel, in denen Regen und Schnee liegen bleibt, wasserdicht abgedeckt wurden. An der mehrerwähnten Ostfront des Südwestthurmes sehen wir auf allen kleinen Wimpergen, welche die Pfeiler in der Höhe der Galerie schmücken, die Dreiviertelkreuzblümchen unergänzt; sie fehlen vollständig; die abgewitterten Stellen sind mit dem Eisen aufgeschärft und mit Zement beigestrichen. Der hohle Raum hinter den Wimpergen, namentlich an deren Wurzel, ist mit Zement ausgefüllt und an der Oberfläche zur Beförderung des Wasserabflusses abgeschrägt. Dass hierbei alle unteren Kantenblümchen an den Wimpergen mit Zement bedeckt wurden und verloren gegangen sind, war nicht zu vermeiden. Die Quaderfugen sind mit Zement ausgefügt, einzelne kleine Eckchen an den Profilen, an den Rundstäbchen und Plättchen mit Zement beigestrichen und ergänzt.

An der Ostwand des neuen Thurmes, da wo der grosse Spitzbogen in das nördliche Seitenschiff des Domes mündet, sehen wir die abgewitterten Quadersteinflächen ganz mit einem Zementquaderanputz versehen, die Steingliederungen des grossen Bogens, die Rund- und Spitzstäbe, die Hohlkehlen und Plättchen in allen fehlenden Theilen von oft ansehnlicher Grösse in Zement beigezogen. Wir nehmen keine neue Steinverierung war; wir stehen vor einer vollständigen Zementverputzarbeit. Aehnlich ist man bei der Restaurierung der alten Theile an der Nordseite des Nordwestthurms verfahren. Hier wurden sogar die Sockelgesimse mit Zement ergänzt und mit Zement angestrichen.

Für ein schnelles und billiges Bauen würde der Zement die trefflichsten Dienste leisten. Manchem möchte es aber scheinen, dass gerade beim Dome das System der Sparsamkeit übel angebracht ist und dass es hier wie bei keinem anderen Bauwerke auf Solidität der Arbeit, Dauerhaftigkeit des Materials und Gediegenheit im Detail wie im Ganzen ankommt. Es scheint, dass man in der jüngsten Zeit auch zum Bewusstsein gekommen ist, dass Zementschmierereien des Domes völlig unwürdig sind; aus den letzten Bauperioden sind keine weiteren Zementrestaurationen zu konstatiren und es steht zu hoffen, dass man es auch für immer bei den angeführten Proben wird bewenden lassen.

Am 22. April fand zu Potsdam die Feier des 50jährigen Dienstjubiläums des Bauraths Treplin statt. Zu dieser Feier hatte sich eine grosse Anzahl von Fachgenossen und Verehrern des Jubilars eingefunden, darunter auch mehrere seiner ehemaligen Schüler, deren Namen in der Architektenwelt einen guten Klang erworben haben. Der Architekten-Verein war bei diesem Feste, wie bereits in diesem Blatte erwähnt, durch eine Deputation vertreten.

Treplin hat seine amtliche Laufbahn mit der sehr gelungenen Restauration des Magdeburger Domes begonnen. In dem 48er Jahre wurde derselbe mehrmals in das Abgeordnetenhaus gewählt. In seinen späteren Jahren hat er eine grosse Menge Chausseebauten geleitet.

Konkurrenzen.

Die Konkurrenz für Architekten an der Königlichen Kunst-Akademie in Berlin.

Wie bereits in No. 16 d. Bl. mitgetheilt wurde, ist die diesmalige architektonische Konkurrenz unserer Kunstakademie resultatlos geblieben, da sich kein Theilnehmer zu derselben gefunden hat. Es liegt auf der Hand, dass an diesem Ausfalle allein die in diesem Jahre neu aufgestellten Bedingungen für die

Zulassung zu dieser Konkurrenz die Schuld tragen; nicht etwa die ungünstigen politischen Verhältnisse, welche allerdings viele jüngere Fachgenossen ihrem Berufe entzogen haben, aber zur Zeit des Termins jener Konkurrenz zum grössten Theile überwunden waren und jedenfalls kein Hinderniss für die rege Theilnehmung, welcher die Konkurrenzen im Architekten-Vereine sich diesmal zu erfreuen hatten, gewesen sind. Werden aber Bedingungen aufgestellt, wie jene bereits in No. 3 d. Bl. kritisirten, welche von den Theilnehmern — der Natur der Sache nach jüngeren Leuten, die ihr Studium noch keineswegs abgeschlossen haben — die Einreichung ausgeführter Projekte, den Nachweis einer dreijährigen Beschäftigung bei grösseren Hochbauten verlangen, so bedarf es keiner allzu genauen Kenntniss der Verhältnisse des Studienganges der preussischen Architekten, um vorhersagen zu können, dass kaum einer jenen Nachweis in erschöpfender Weise zu führen im Stande sei.

Dem Schreiber dieses sind die Verhältnisse, unter denen die Sieger in den letzten fünf Konkurrenzen, die Herren Spielberg, Ende, Persius, er selbst und Schäffer in dieselbe eintreten, bekannt und er glaubt es bestätigen zu können, dass seiner Zeit keinem derselben die Erfüllung jener Bedingungen möglich gewesen wäre. Sie sämmtlich und die grösste Mehrzahl derer, auf deren Theilnehmung an dieser Konkurrenz gerechnet werden muss, haben den für die Staatskarriere erforderlichen Studienweg durchgemacht, welcher in der Zeit zwischen dem Bauführer- und Baumeister-Examen, in der Zeit, in welcher überhaupt nur eine Theilnehmung an der Konkurrenz für diejenigen, welche jenem Wege folgen, denkbar ist — nur eine zweijährige Beschäftigung in der Praxis festsetzt. Auch sind sie in den seltensten Fällen in der Lage gewesen vorher, nämlich während ihrer Studienzeit zum Bauführer-Examen, grössere Hochbau-Entwürfe aufzustellen — man müsste denn die zu jenem Examen geforderten, in Chaussee-Einnehmerhäusern u. dergl. bestehenden Arbeiten hierunter rechnen wollen; — der in jener Konkurrenz herzustellende Entwurf ist vielmehr der Regel nach die erste grössere Arbeit der Art, welche sie unternehmen.

Es darf hier allerdings nicht unerwähnt bleiben, dass mehrfach neben dem vom Staate vorgezeichneten Bildungsgange jüngere Architekten in einem völlig freien Studium, zum Theil auf Ateliers gebildet worden sind. Diese möchten eher in der Lage sein, jenen Anforderungen zu genügen; es ist aber doch kaum anzunehmen, dass die Akademie diese letztere Kategorie freier Architekten besonders hat begünstigen und jene, die der Staatskarriere folgen, hat ausschliessen wollen, wie sie dies thatsächlich durch ihre Bestimmungen gethan hat.

Soviel ich in Erfahrung gebracht, scheint übrigens die Akademie ihren Missgriff bereits selbst eingesehen zu haben und beabsichtigt, jene Bestimmungen wiederum fallen zu lassen, auch will der Architekten-Verein dieserhalb noch eine besondere Vorstellung an den Senat resp. den Herrn Kultusminister richten. Es ist wohl somit zu hoffen, dass diese Angelegenheit eine wünschenswerthe Erledigung finden wird. Eine Vorkonkurrenz, wie sie auch bisher schon bestanden hat, ist wohl am besten geeignet, den erforderlichen Nachweis über die Befähigung zur Theilnahme zu geben.

Hiermit sind aber keinesweges alle Aenderungsvorschläge erledigt, zu welchen diese Konkurrenz und der bisher bei ihr verfolgte Modus überhaupt Veranlassung geben. Es scheint mir sehr wünschenswerth, dieselben bei dieser günstigen Gelegenheit ihrem ganzen Umfange nach zur Sprache zu bringen; vielleicht wird es möglich, sie zu berücksichtigen und dadurch eine bessere Entwicklung dieses, in unserem Bildungsgange nicht unwichtigen Elementes herbeizuführen.

Das ganze Konkurrenzverfahren krankt, dies muss zunächst ausgesprochen werden, an Einrichtungen, welche unseren neueren Anschauungen und der veränderten Art unseres Studienganges nicht mehr entsprechen. Sie datiren aus dem Anfange dieses Jahrhunderts, wo die Architektur und die Architekten noch eine von ihrer heutigen völlig verschiedene Stellung besaßen, und sind den seitdem veränderten Verhältnissen nicht aufs Neue angepasst worden. Schon die Stelle, von welcher diese Konkurrenz ausgeht, die Kunst-Akademie, ein Institut von dem die Architektur sich fast gänzlich getrennt hat, giebt von diesem Umstande Zeugniss.

Zunächst ist hier aufmerksam zu machen auf die Dauer der verlangten Reisezeit und die Höhe des dafür bestimmten Stipendiums von 750 Thalern jährlich. Eine Zeit von zwei Jahren lediglich dem Studium zu widmen, ist für die jungen preussischen Architekten immer schon eine ziemlich bedeutende Anforderung, der zu genügen sich in der Regel nur wenige entschliessen können. Sie scheuen, und wohl nicht ganz mit Unrecht, eine so bedeutende Unterbrechung ihrer doch in erster Linie auf Erlangung einer bestimmten und lohnenden Berufsthätigkeit gerichteten Bestrebungen, zu welchen jene Reise doch nur mittelbar behülflich ist. Man kann diese Erscheinung als eine Folge moderner Zustände, als ein bedauerliches Ueberhandnehmen rein materieller Interessen über ein ernstliches inneres Streben nach künstlerischer Durchbildung beklagen: sie ist eine Thatsache, welche sich in der üblichen geringen Anzahl der Theilnehmer an jener Konkurrenz mehrmals ausgesprochen hat. Es ist trotzdem das erste Mal, dass dieselbe meines Wissens ganz ausfällt. Man wird aber das Richtigere treffen, wenn man dafür vor Allem unseren heutigen langwierigen, zum mindesten acht Jahre dauernden Studiengang mit seiner auf die Erlangung bestimmter Fakultätsgrade berechneten Dressur, in welchem eine wahre künstlerische und wissenschaftliche Entwicklung nur sehr man-

gelhaft gefördert wird, verantwortlich macht. Auch kann man wohl mit Rücksicht auf die Dauer der Reisezeit hervorheben, dass die modernen Verkehrsmittel ein ungleich rascheres, darum aber wohl kaum weniger intensives Studium gestatten, als dies zur Zeit möglich war, wo jene Bestimmungen ergingen, eine Reduktion derselben etwa auf 1½ Jahre also dem Zwecke nicht zuwiderlaufen würde. Jedenfalls aber stehen die jetzt festgesetzte Reisezeit und die dafür disponible Summe in keinem Verhältnisse mehr. Gerade der Architekt, der weniger Veranlassung zu langem Aufenthalte an einzelnen Orten hat, als vielmehr Studien und Eindrücke in vielfachem Umherstreifen sammeln muss, kann mit 750 Thalern pro Jahr heut zu Tage nicht mehr reisen. Ein Zuschuss aus eigener Tasche ist hier noch unumgänglich erforderlich; wer dazu nicht im Stande ist, muss sich Beschränkungen auferlegen, die dem Zwecke der Reise nur hinderlich sein können. Nach meinen persönlichen Erfahrungen sind 1000 Thaler pro Jahr für eine architektonische Studienreise eine eben zureichende Summe. Es wäre also entweder eine entsprechende Erhöhung des Stipendiums, oder eine Verkürzung der Reisedauer erforderlich. Ich möchte mich für das erstere aussprechen.

Ein zweiter Angriffspunkt für die Kritik bietet sich in der Art der gestellten Aufgaben und in dem Modus, wie dieselben gelöst werden. Ein Monument ersten Ranges wird zumeist gefordert; beispielsweise waren in den fünf letzten Konkurrenzen folgende Aufgaben gestellt: ein Dom für Berlin, ein königliches Lustschloss, eine Kunstakademie mit grossen Ausstellungslokalitäten, ein Theater, ein Parlamentshaus. Eine solche Arbeit unter Klausur in drei Monaten anzufertigen ist schon rein physisch genommen keine geringe Leistung, ausserdem aber ist am ersten Tage der Klausur, in acht Stunden, eine für die spätere Bearbeitung bindende Skizze zu liefern. Diese letztere Bestimmung, wie überhaupt das ganze Verfahren, dem an der französischen Akademie seit zwei Jahrhunderten in Anwendung gebrachten nachgebildet, ist geradezu widersinnig zu nennen. Kaum ein Meister, geschweige ein Schüler, der noch dazu nach unseren Verhältnissen in der Regel keine allzu grosse Uebung in der Behandlung solcher Arbeiten besitzt, ist im Stande eine Aufgabe in jener kurzen Zeit so völlig zu überschauen, dass er den endgültigen Grundgedanken derselben sofort zu fixiren im Stande ist. In früherer Zeit und jetzt noch in Frankreich, wo alle Aufgaben ein fast ausschliesslich ideales, wenig grosse Züge enthaltendes Gepräge besitzen, wo ausserdem das Studium wesentlich in einer Trainirung für diese Konkurrenz besteht, mag jene Bestimmung noch allenfalls als erfüllbar gelten. Bei uns, wo man ganz konkrete Aufgaben, wie ein Parlamentshaus, ein Theater, unter Berücksichtigung ihrer mannigfaltigen praktischen Erfordernisse zu stellen pflegt, noch dazu in Programmen, die nichts weniger als mustergültig zu nennen sind, führt sie meistens dazu die Konkurrenten zu verurtheilen, eine Arbeit durchzuführen nach einer bei näherem Eingehen als unbrauchbar erkannten Idee. Nur selten geht daraus eine wirklich gesunde Arbeit hervor. Die Vorstellung, die jener Bestimmung zu Grunde liegt, dass ein Architekt, wie Bias von Priene, stets alles mit sich führe und in einer Isolir-Zelle eingesperrt jeden beliebigen Entwurf auf Verlangen von sich geben kann, ist heutzutage abgeschmackt. Jede Aufgabe, und zumal die gestellten bedürfen eines besonderen eingehenden Studiums, wenn sie einigermaassen befriedigend gelöst werden sollen; um dies zu ermöglichen ist es aber erforderlich, den Gegenstand der Aufgabe einige Zeit vorher zu veröffentlichen. Man lasse ferner jene Vorskizze fallen und erledige sich weiterhin des kindischen Apparates der Klausur. Die Konkurrenzen unseres Architekten-Vereins geben darum doch kein weniger richtiges Bild von dem Können ihrer Theilnehmer, weil sie völlig frei, nur unter Vorbehaltung der eidesstattlichen Versicherung angefertigt werden.

Es bleibt als Drittes endlich der Modus der Beurtheilung. Die Kunst-Akademie stimmt nämlich nach Anhörung eines allerdings von den Architekten vorgetragenen Referates in pleno über die Arbeiten ab, d. h. Maler und Bildhauer, Kupferstecher und Musiker urtheilen gleich jenen über komplizierte architektonische Entwürfe, welche wohl die wenigsten von ihnen soweit studirt haben und zu studiren im Stande sind, um ein entschiedenes Urtheil über ihren wechselseitigen Werth zu besitzen. Dass hierbei die Entscheidung über die Konkurrenz trotz des Vorschlags der Architekten zuweilen den Charakter eines Gottesurtheils annehmen muss, liegt auf der Hand. — In Frankreich, woher auch diese Einrichtung stammt, ist sie erst in neuerer Zeit (1864) beseitigt und das Urtheil der Arbeiten in den verschiedenen Fächern den entsprechenden Sachverständigen zuertheilt worden; meines Wissens existirt sie in Deutschland auch noch an der Dresdener Kunst-Akademie. Dieselbe auch bei uns zu beseitigen ist wohl eine billige Forderung, die durch die eigenartige Entwicklung, welche die Architektur in moderner Zeit ihren Schwesterkünsten gegenüber genommen hat, völlig ausreichend motivirt wird.

Es bleibt endlich zu erwähnen, dass die Akademie sich ausser der feierlichen Publikation ihres Beschlusses am 3. August jedes näheren motivirenden Urtheils enthält. Auch dies entspricht in keiner Weise mehr dem, was heut zu Tage bei Konkurrenzen als Erforderniss angesehen wird. Ein motivirtes Urtheil macht eine Konkurrenz erst im wahren Sinne zu einer gedeihlichen und erspriesslichen nicht nur für den Gewinner, sondern auch

für seine nicht ausgezeichneten Konkurrenten; die Veröffentlichung desselben, die gegenseitige Würdigung der Arbeiten verlangt schon die billige Rücksicht gegen die von den Konkurrenten aufgewendete Arbeit und Anstrengung. Freilich dürfte es unter den gegenwärtigen Verhältnissen zuweilen schwer geworden sein, die Beschlüsse jenes zusammengewürfelten Plenums ausreichend zu motiviren.

Herabsetzung der Dauer der Reisezeit, resp. Erhöhung des Reisesstipendiums, einfachere und klarer gestellte Aufgaben, Wegfall der von vornherein bindenden Skizze und der Klausur, Beurtheilung der Arbeiten nur durch Architekten und Veröffentlichung des Gutachtens der Jury — damit glaube ich diejenigen Forderungen erschöpft zu haben, die für eine gedeihliche Entwicklung dieser Konkurrenz, für jene allgemeine Betheiligung an derselben, welche sie nach ihrer Bedeutung und nach den Absichten ihres königlichen Stifters beanspruchen darf, nothwendig sind. Ohne das dürfte sie auch nach Beseitigung der neuesten Bestimmungen über die Zulassung meines Erachtens nur in ihrer bisherigen, eigentlich nur wenig bedeutenden Rolle weiter vegetiren.

Ich verkenne übrigens keinen Augenblick, dass diese Forderungen, selbst wenn der Architekten-Verein sie über seine bisherigen Absichten hinaus zu den seinigern machen wollte, solange nur geringe Aussicht auf Annahme besitzen, als die Akademie überhaupt in ihrer jetzigen wenig lebensfähigen Existenz beharrt. Nur die im Interesse unserer Kunstentwicklung doch endlich unumgänglich notwendige gründliche Reform dieses Instituts dürfte auch hierin die erforderliche durchgreifende Veränderung möglich machen. Ob aber in diesem Falle nicht vielleicht eine gänzliche Trennung dieser architektonischen Konkurrenz von der Kunst-Akademie, wo sie doch jetzt nur als ein Fremdling auftritt, und eine Ueberweisung derselben an die speziell baukünstlerischen Staatsbehörden wünschenswerth wäre, bleibt immerhin der Erwägung anheimzugeben. Freilich ist auch der umgekehrte Fall denkbar, dass nämlich an der Akademie im Sinne ihrer Gründung wieder eine Architekturschule aufgerichtet werde als freies Kunstinstitut gegenüber der der Heranbildung der Staatsbeamten verfallenen Bauakademie. Ein ähnliches Verhältniss weist wenigstens bereits Wien in seinem Polytechnikum und seiner Kunstakademie auf.

H. Stier.

Personal-Nachrichten.

Preussen.

Ernannt: Der Kreisbaumeister Queisner zu Wehlau zum Bau-Inspektor in Hohenstein (Reg.-Bez. Königsberg). Der Baumeister Hugo Saemann zu Heiligenbeil zum Kreisbaumeister in Wehlau O.-Pr. Der Kreisbaumeister Litterscheid zu Waldbroel (Reg.-Bez. Cöln) zum Bau-Inspektor in Euskirchen. Der Wegebau-Konstrukteur Hunäus zu Nörten bei Einbeck zum Kreisbaumeister in Waldbroel. Der Eisenbahn-Baumeister Stock zu Breslau zum Eisenbahn-Bau-Inspektor an der Stargard-Posener Bahn in Stargard in Pommern.

Versetzt: Der Eisenbahn-Baumeister Bechtel zu Schlüchtern zur Bergisch-Märkischen Eisenbahn-Verwaltung nach Dortmund. Der Eisenbahn-Bau- und Betriebs-Inspektor Jordan zu Stargard nach Ratibor.

Gestorben: Der Eisenbahn-Baumeister Krüsemann zu Barmen.

Württemberg.

Ernannt: Der Vorsteher des Eisenbahn-Betriebs-Bauamts Hechingen Camerer definitiv zum Sektionsingenieur.

Im März und April haben die zweite Staatsprüfung im Strassen-, Eisenbahn-, Brücken- und Wasserbau bestanden: Karl Haas aus Uhm, Bahnmeister Markus Schneider aus Giengen und Karl Zügel aus Ludwigsburg.

Gestorben: Der Assistent für die Baufächer an der polytechnischen Schule Dittich zu Stuttgart.

Beiträge mit Dank erhalten von den Hrn. D. in Philadelphia, T. in Cottbus und M. in Hamburg.

Hilfskomité für die im Felde stehenden Architekten etc.

Bei dem Zentral-Komitée sind ferner eingegangen:
An monatlichen Beiträgen: Berlin: Hagen 5 Thlr.

Bei dem Zweig-Komitée in Breslau sind ferner an monatlichen Beiträgen eingegangen:

Breslau: Grimmer 2 Thlr. 15 Sgr.

Die Gesamteinnahme beträgt bis heute Thlr. 634 — —

Davon sind:

- | | |
|--|---------------|
| 1. an das Zentral-Komitée in Berlin gesandt | Thlr. 362 — — |
| 2. an Unterstützungen direkt verausgabt | „ 75 — — |
| 3. für Autographien, Inse-
rate und Porto | „ 20 4 9 |

„ 457 4 9

bleibt Kassenbestand Thlr. 176 25 3

Hierzu eine Holzschnitt-Beilage: Wohnhäuser in der Zentralstrasse zu Berlin.